

Merseburger Tageblatt

Unparteiische Zeitung für (Kreisblatt) Stadt und Kreis Merseburg

Bezugspreis: mit den Wochenbeilagen: „Wilder der Woche“, „Sottovogel“, etc. durch die Post Nr. 240 ohne Beleggeld, durch Boten Nr. 2—frei Haus monatlich. Einzelne verkäuflich nachmittags. Einzelnummern 10 Pf. Sonntags 20 Pf. Geschäftsstelle: Paternstr. 4 (Hauptstelle) und Gottardstr. 38. Im Falle höherer Gewalt (Streik usw.) besteht kein Anspruch auf Vorfahrung oder Rückvergütung.



Anzeigenpreis: für den 8 gelbhaltenen Millimeterraum 10 Pf., im Reklame- (8 gelbhaltenen) 40 Pf. für Schrift und Radweilungen 21 Pf. Aufschlag Familienanzeigen ermäßigt. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Merseburg. Anzeigenchluss 10 Uhr vormittags. — Für unerbetene Zusendungen wird keine Gewähr geleistet. — Postfachkonto Leipzig 16654. Fernsprecher 100/101.

Nr. 170

Donnerstag, den 23. Juli 1925

165. Jahrgang.

Briands Kritik an der Note.

Paris, 22. Juli. Die deutsche Note in der Sicherheitsfrage, die bisher von der politischen Abteilung des Quai d'Orsay geprüft worden war, befindet sich nun in den Händen der juristischen Sachverständigen. Diese erklärten bereits, daß insbesondere der zweite Abschnitt der Note, der sich auf die Schiedsgerichte bezieht, die größten Schwierigkeiten verursache, weil man den Eindruck habe, daß Deutschland die Artikel 43 und 44 des Versailler Vertrages aus der Welt schaffen wolle. Deutschland fordert in seiner Note bekanntlich, daß gewisse Bestimmungen darüber getroffen werden sollen, was in Zukunft als feindseliger Akt angesehen werden soll, und daß jedesmal ein Schiedsgericht angerufen werden, wenn man Deutschland einen solchen feindseligen Akt vorwerfe.

Auf dem Quai d'Orsay stellt man sich jedoch auf den Standpunkt, daß Frankreich nach Artikel 44 des Versailler Vertrages unbedingt das Recht hat, Zwangsmassnahmen zu ergreifen, wenn Deutschland sich Verpflichtungen ausbedenkt, die es nicht erfüllt, und daß darüber kein Schiedsgericht zu entscheiden hat, weil sonst eine Abänderung des Versailler Vertrages erfolge, was unzulässig sei.

Man nimmt auf dem Quai d'Orsay an, daß zunächst einmal ein Meinungsaustausch unter den Alliierten stattfinden werde, darüber, was man unter dem Begriff „feindseliger Akt“, den der Versailler Vertrag anwendet, zu verstehen habe.

Zahlreiche Vorbehalte Briands.

Berlin, 23. Juli. Nach einer Havasmeldung aus Paris, ist die geänderte erste Fassung der Sicherheitsnote des Deutschen Reiches vollendet. Briand richtete an den französischen Botschafter in London ein längeres Schreiben, in dem er ihm das Endergebnis seiner kritischen Untersuchung auseinandersetzt und ihn beauftragte, Chamberlain die zahlreichen Vorbehalte der französischen Regierung zu unterbreiten. Die französischen Vertreter in Paris und Brüssel wurden beauftragt, die polnische beziehungsweise die tschechoslowakische Regierung zu unterrichten, daß, wenn die Note Deutschlands die Eröffnung von Verhandlungen gestatte, sich daraus nicht minder ernste Widerstände zu erwarten seien, die von der französischen Auffassung ergeben. Einmal hinsichtlich der Auslegung des Artikels 16 des Vertrages, der das Vergehen der angeschlossenen Staaten im Falle eines Konflikts behandle, und andererseits die deutschen Vorbehalte bezüglich der Schiedsgerichtsverträge.

Paris, 23. Juli. Außenminister Briand erhebt in folgenden sechs Punkten gegen die deutsche Note Einwendungen:
1. Rheinlandbefugung.
2. Deutschlands Auslegung der Schiedsgerichte.

Essen am 31. Juli frei.

Essen, 22. Juli. Die Besatzungskommandantur in Essen hat dem Besatzungsamt mitgeteilt, daß sämtliche von den Besatzungs-Angehörigen besetzten Quartiere bis zum 25. Juli den deutschen Behörden übergeben sein müssen. Zur Durchführung dieser Aufgaben sind vier Kommissionen mit je einem deutschen Mitglied eingesetzt worden, die heute etwa 50 Quartiere übergeben haben. Die Arbeit konnte bisher ohne Schwierigkeiten abgewickelt werden. Am 31. Juli soll die Gesamtübergabe erfolgt sein.

Das rechtsrheinische Einbruchsgelände bis zum 1. August frei.

Mülheim, 22. Juli. Dem Oberbürgermeister der Stadt ist folgendes Schreiben des Kommandanten des Gebietes Essen, General Braquet, vom 18. Juli zugegangen:
„Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß die französischen und die belgische Regierung die Räumung der seit dem 1. Januar 1923 auf dem rechten Rheinufer besetzten Gebiete beschlossen haben. Gemäß dem Befehl des kommandierenden Generals der Armee wird die Kontrolle über die geräumten Gebiete durch die Besatzungsbehörde an nachfolgenden Zeitpunkten aufhören: Am 20. Juli 12 Uhr nachts für die besetzten Gebiete der Provinz Westfalen, am 31. Juli 12 Uhr nachts für den Rest der seit dem 11. Januar 1923 besetzten Gebiete. Derjenige Teil Mülheims, der seit dem 11. Januar 1923 besetzt ist, wird gleichfalls am 1. August dieses Jahres abgeräumt.“
Ueber die Räumung der schon vor dem 11. Januar 1923 besetzten, zum Präfekturort Duisburg-Mühlort gehörigen Teile der Stadt ist eine Mitteilung bisher nicht ergangen.

Bevorstehende Hilfe für den Ruhrbergbau.

Essen, 22. Juli. Wie aus Dortmund gemeldet wird, findet am Freitag unter dem Vorsitz des Reichspräsidenten in der Reichstagskammer eine Besprechung mit den maßgebenden Kreisen des Ruhrbergbaues (Arbeitnehmer sowie Arbeitgeber) statt, wobei über die Notlage des Ruhrbergbaues beraten werden soll.

Ein neues französisches Schiedsgericht.

Paris, 23. Juli. Das französische Schiedsgericht in Amiens hat heute den Oberleutnant Wäcker in Abwesenheit zum Tode verurteilt, weil er während des Krieges angeblich ohne kriegsrechtliches Verfahren Bewohner des Rheinbezirks hat erschlagen lassen, da diese französische und englische Soldaten in ihren Häusern verborgen gehalten hätten.

3. Sanktionen sowie Wiedergutmachung der Verträge gegen die Reparationsverpflichtungen.

4. Sanktionen auf Grund der Verletzungen gegen die Abrüstungsklausel.
5. Garantie der Schiedsgerichtsverträge für die Ozeanregion.
6. Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund.
Gestern Abend hatte Briand eine lange Unterredung mit dem polnischen Botschafter. Es wird vermutet, daß hierbei besonders die Frage des Durchmarsches durchs im Falle eines russisch-polnischen Konfliktes den Grund der Aussprache bilde.
Aus London wird gemeldet, daß der französische Botschafter gestern mit Chamberlain in eine Unterredung hatte, in der er die deutsche Note zur Sprache brachte.
Die zuverlässigste Auffassung am Quai d'Orsay ist einer kritischen Zurückhaltung geneigt.

Die maßigen Pläne Frankreichs.

London, 23. Juli. Die „Evening Standard“ berichtet nicht auf den persönlichen Teil der Note hinzuweisen. Eine Befriedigung Europas sei das wahre Ziel der deutschen Politik. Die französische Politik hinsichtlich des Vates sei einseitig. Die dem Vertrag zugrundeliegende Idee sei, daß nach dem Vate eine Verträge einträte. Der französische Vate stelle dagegen eine einseitige Verpflichtung dar, die Deutschland nicht zu beschreiben solle. Die Verträge mit Polen und der Tschechoslowakei seien wichtige Teile dieses Planes gewesen. Diese Väter sollten Deutschland im Osten in Schach halten, während es Großbritannien im Westen im Zaum halten sollte. Die einseitigen Maßnahmen, durch die Frankreich in die Lage gekommen sei, seine politische und militärische Vorbereitung dauernd zu sichern, seien von Deutschland abgelehnt worden. Es sei wahrscheinlich, daß Deutschlands Antwort endgültig sei.

Italiens abwartende Haltung unverändert.

Rom, 22. Juli. Ueber die deutsche Antwortnote an Frankreich ist man in politischen Kreisen der Ansicht, daß an dem Standpunkt der italienischen Regierung durch die neue Note sich nichts geändert hat. Italien werde stets die Befreiung für die Garantie des Weltfriedens und den Abschluß eines Sicherheitspaktes für die Westgrenze Deutschlands unterstützen.
Mussolini empfing gestern die Botschafter Frankreichs und Deutschlands. Er hat die Note zur Kenntnis genommen, aber seine Meinung darüber noch nicht geäußert.
Der „Corriere della Sera“ nennt die Note vorläufig und glaubt, daß es jetzt zu einer allgemeinen Konferenz über die Sicherung des europäischen Friedens kommen werde. Die Note zeige auf jeden Fall eine befriedigende Bereitschaft zu weiteren Verhandlungen.

Zur Lage in Marokko.

Paris, 23. Juli. General Naulin hat heute morgen Rabat verlassen, um sich nach Fez zu begeben. Ueber die allgemeine Lage in Marokko schreibt der Berichterstatter des „Temps“, es sei höchste Zeit, daß in den kommenden Verhandlungen eintreten, da die Stimmung von Stunde zu Stunde unruhiger würde. Nach dem amtlichen Kampfbericht aus Fez haben sich die Feinde in der Gegend von Menzula-Alhina eingeklinkt. In der westlichen Zone ist es im wesentlichen ruhig. In der Nähe von Taza scheint der Feind seine Streitkräfte umgruppiert zu wollen.

Paris, 23. Juli. Französische Meldungen aus Fez besagen, daß Abd el Krim vergeblich neue Angriffe unternommen habe, die jedoch von französischen Truppen abgewiesen seien. Das französische Oberkommando habe zur Verstärkung der Verteidigungslinie nördlich von Taza einige weiter vorgeschobene Bataillone 25 Kilometer nördlich von Taza zurückgelassen und die dortigen Befestigungen freigenommen.

Abd el Krim's Friedensbedingungen.

London, 23. Juli. Die „Befreier Gazette“ berichtet, ist Abd el Krim bereit, Friedensverhandlungen auf folgender Grundlage zu eröffnen.
1. Der Rifstaat soll anerkannt werden und vom Völkerbund mit einem Status ähnlich dem von Afghanistan garantiert werden.
2. Der Sultan von Marokko soll als oberster Führer von den Rifiten anerkannt werden.
3. Das ganze Gebiet der Djebelall soll in dem Rifstaat eingeschlossen und das nördliche Ufer des Flusses Ugerha die sichtbare Staatsgrenze werden.
4. Spanien soll Ceuta und Melilla als Verteidigungsbasis sowie die Grenzgebirge südlich von Melilla behalten. Die Rifiten sollen Ertränks erhalten, ein lebendes Heer zu halten. Für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes wird der Völkerbund gebeten werden, eine kleine Anleihe zu gewähren. Frankreich und Spanien sollen Erleichterungen für Handel und Eisenbahntarifsenheiten geboten werden.
Diese Bedingungen würden, wie es heißt, von Abd el Krim angenommen, sobald Aussicht darauf bestünde, daß sie angenommen würden. Wie dasselbe Blatt erzählt, seien die Rifiten gewillt, ein Drittel der französischen und spanischen Gefangenen ohne Lösegeld freizulassen und ihre politischen Agenten aus dem französischen Protektionsgebiet zurückzugeben.

Die Ergänzung.

Es war durchaus nicht der große Tag, den man im Reichstag erwartete. Freilich, die Tribünen waren voll, das Volk erwartete ein Schauspiel. Aber die Herren Reichstagsabgeordneten selbst wußten, was sie von dieser Debatte zu erwarten hatten, die von allen Rechtsparteien für überflüssig und nur von links her gewöhnlich worden war. Dr. Stresemann gab die Ergänzungen, die schon angekündigt waren, nicht in der Form der begeisterten und deshalb durchschlagenden Rede, deren dieser Meister des Wortes fähig ist, wenn er angegriffen wird. Er, der Prototyp des Parlamentarier, hielt wohl Kraft am Wort und für unmöglich. Mit ruhiger Klarheit machte er seine Vorbehalte, sagte er, daß für Deutschland eine einseitige Bindung durch den Garantiepakt unverträglich sei und daß bei einem Schiedsgerichtsverfahren der Sekundant nicht gleichzeitig Schiedsrichter sein dürfe. Mit gemessener Anerkennung erwähnte er die einige Wochen vor dem vertragsschließung festgelegten Zeitpunkt erfolgte Ausräumung der Ruhr und betonte dabei, daß deshalb eine Kompensationsobjekt natürlich nicht in Frage komme. Dr. Stresemann besaß aber Temporentwurf, die mit so fadenheftiger Begründung verweigerte Klärung Müllers zu geistlich und dessen, sowie Duisburgs und Müllers halbe Verehrung zu fördern.

Ueberausend war eigentlich nur die Kaufkraft Breitschields, der logisch bewies, daß das Kartellgebot eigentlich nur eine geleistete Fortführung der sozialistischen Erfindungspolitik bedeute, während noch wenige Stunden vorher die Sozialdemokraten entschieden betont hatten, sie würden des Kartellgebotes wegen mit den Völkern gegen die Regierung stimmen. Es war also wie bei der Aufwertung: zuerst bekämpft und dann gestolzen.

Graf Westarp, der Vebner der Deutschnationalen, legte noch einmal den Standpunkt seiner Partei dar und unterstrich all die Vorbehalte, die die Deutschnationalen machen müssen und die Dr. Stresemann eingehend der falschen Auslegung des deutschen Memorandums durch Briand zum Teil aus gemacht hatte. In Westarps und Stresemanns Darlegungen merkte man recht wenig von der Erfüllungspolitik, die Herr Breitschield zu leben glaubte. Der Kartellvorschlag ist eben noch ein Problem, aber das man ein Urteil nur nach dem Weitergang der internationalen Diskussion fällen kann. In sozialdemokratischen Händen würde es gewiß eine Stabilisierung des Vates von Versailles bedeuten. In den Händen des bewussten Politikers aber kann es ein Mittel zur Stabilisierung der Weidenseit, zum Kampf gegen den Separatismus und gegen ungesetzliche Hochergriffe der Entente werden.

Es war also nicht viel, was der deutsche Reichstag zur deutschen Antwortnote zu sagen hatte. Die einzige Gelegenheit zu innerpolitischer Propaganda hatten die Sozialdemokraten, die ja auf dieser Aussprache bestanden. Jetzt hat Frankreich das Wort, und es ist zu hoffen, daß Herr Briand diesmal nicht wieder ein halbes Jahr draußt, ehe er eine neue Antwort findet. Ihm ist von deutscher Seite jetzt die Gelegenheit geboten, endlich einmal auch die Scheinung für Frankreichs Besorgnisse vor Deutschland, dem entworfenen Nachbars, zu beseligen. Das kann bei richtiger Behandlung des Problems der wichtigste Erfolg Deutschlands werden. Wieder einmal hat Frankreich Gelegenheit, zu beweisen, ob die Furcht vor Deutschland und die mit ihr verbundenen Maßnahmen nur Mittel zum Zweck waren — wie es mit Frankreichs Sicherungsbedürfnis nicht.
Wenn die nächste Antwort Briands wiederum soviel „Mißverständnisse“ zeigt wie die erste, dann hat der deutsche Reichstag das Wort, um noch eindringlicher die Stimme des deutschen Volkes in die Kammer zu werfen, als es eine Note des Kabinetts zu tun vermag.

Drei Jahresklassen in Spanien einberufen.

Paris, 22. Juli. Nach einer Madrider Meldung hat das Direktorium drei Jahresklassen einberufen wegen des Aufstandes unter die Faschisten gezeiten. Diese Maßnahme habe im ganzen Lande große Unzufriedenheit hervorgerufen.
Wie aus Rabat berichtet wird, werden an dem westlichen Frontabschnitt zahlreiche feindliche Truppen zusammengezogen in der spanischen Zone gemeldet. Das sei vielleicht ein Anzeichen für die Wiederaufnahme des Angriffs gegen Llesana oder für eine Offensivvorbereitung gegen die spanische Zone von Larraich. Im Osten dieses Frontabschnittes sei eine mobile Truppe, welche sich auf die kleinen Bataillone nördlich von Jerez zurückgezogen habe, unbeschäftigt in ihr Lager zurückgeführt.

Sieg der englischen Rüstungspolitik.

London, 23. Juli. Der Kampf um das neue Flottenprogramm hat eine überraschende Wendung genommen. Während bis jetzt die von dem Schatzkanzler Churchill geführte Sparmaßnahmen die Oberhand im Kabinett besaß, ist im heutigen Kabinettsrat eine plötzliche Schwendung gekommen, so daß der Marineminister Bridgman an einen vollen Sieg herangekommen hat. Er hatte den Plan von drei Kreuzern in diesem Jahre, und die Garantie verlangt, daß im nächsten Jahre vier weitere Kreuzer gebaut werden. Dieses Mindestprogramm wurde heute vom Kabinettsrat gutgeheißen.

Rnorr Suppenwurst

vereinfacht das für die Hausfrau im Sommer so mühsame Kochen und gibt . . . 6 Teller feine wohlgeschmeckende Suppe . . .

Biochemischer Verein Merseburg und Umg.

Freitag, den 24. Juli d. Js.

Versammlung

Bericht der Prüfungskommission
Freitag, den 31. 7. spricht Herr Riger.
Der Vorstand.

Preuß.-Süddeutsche Klassenlotterie

Haupt- und Schlussziehung
11. bis 31. August.

Loose noch in allen Abchnitten zu haben.
1/8 1/4 1/2 1

15 30 90 120 R. W.
Staatliche Lotterie-Einnahme Halleische Str. 25

Lauchstädter Brunnen



Zu Haustrinkkuren

Seit mehr als 200 Jahren geradezu her-orrangend bewährt und ärztlich empfohlen bei
Rheumatismus, Gicht, Nervosität, Blutarmut, Bleichsucht, Mattigkeit, schlechter Blutbeschaffenheit

Bestes Kurgetränk bei
Zucker- und Nierenleiden

Brunnenversand der Heilquelle zu Lauchstädt.

Man hüte sich vor Nachahmungen und verlange nur den echten Lauchstädter Mineralbrunnen mit der oben abgebildeten Original-Etikette

Zu beziehen

in Merseburg:
durch die Apotheken und Drogeriehandlungen.

Autohaus Nürnberger & Greiner, Merseburg

Telephon Nr. 341 Kommandit-Gesellschaft Halleische Straße 12

Wir können ab Lager liefern:

| |
|--|
| Opel Zweisitzer ab Werk 3850 ./. Dreisitzer ab Werk 4800 ./. Viersitzer ab Werk 4860 ./. Chandler 18/75 PS, der beste aerkannteste Klasse - Tourenwagen, 6-Sitzer 16500 ./. Rollin 9,3/45 PS Tourenwagen 9750 ./. Brongham 12500 ./. Harley-Davidson mit elektr. Licht, 1000 ccm 2800 ./. Harley-Davidson mit elektr. Licht, 350 ccm 1800 ./. Ardie Modell 1925 9 PS e 1450 ./. Ardie Standard 9,5 PS e 1650 ./. Ardie Sport 13 PS e 1750 ./. D-Rad 1925 mit K.-Licht, ab Werk 1350 ./. mit elektr. Licht, ab Werk 1550 ./. Stock-Rad 1925 2 PS, ab Werk (steuerfrei) 425 ./. Evans-Rad 1,5 PS, ab Werk (steuerfrei) 380 ./. Reparaturwerkstätte |
|--|

Wir gewähren Zahlungsverleichterungen.
— Gut erhaltene Motorräder billigst. —

Drucklagen aller Art

ein- und mehrfarbige Rundschreiben, Preislisten, Briefbogen, Mitteilungen, Umhüllge, Formulare, Karteikarten, Programme, Familiendruckfalten, Geschäftskarten, Brochüren, illustr. Zeitchriften

— liefert schnell, sauber und preiswert die

Merseburger Druck- und Verlagsanstalt G. Balg

Hauptgeschäftsstelle Halberstraße 4
Filiale Gotthardstraße 38 („Halber Mond“)
— Fernsprecher 100 und 101 —
Man verlange Vertreterbeisch!



Versandstelle

für den hiesigen Bezirk an Herrn oder Dame auch im Nebenberuf zu vergeben. Etwas Kapital zur Lebensnahme erforderlich. Näheres durch die
Kur- und Heilanstalt Schloss Falkenberg.
Kosmetisch, pharmaz. Abteilung. — Grünau (Mark).

Autogene Schweiß- und Schneidanlagen

brandgefährliche
gut eingeführte
Sagers-Industrie Kom.-Ges. a. Alt.
Berg. Gladbach b. Köln.
Bezirksvertreter gesucht

Hartobst-Verpachtung.

Der diesjährige Anhang der Obstplantage soll gegen Barzahlung verpachtet werden. Nur schriftliche Angebote bis zum 30. Juli an
Ernst von Voje
Rittergut Ober-Frankleben.

Hartobst-Verpachtung!

Die Hartobstung der Gemeinde Burgladen soll Sonntag, den 26. Juli, vorm. 8 Uhr an Ort und Stelle öffentlich meistbietend verpachtet werden. — Bedingungen im Termin.
Der Gemeindevorsteher.

Vandarbeiter - Familie

mit oder ohne Wohnungstausch sofort gesucht. Angebote unter A. Z. 100 an das
Tageblatt in Schkenditz.

la Landgut

82 Morgen, Gebäude erstkl. mit prima leb. und tot. Inventar mit v. Ernte in nächster Nähe von Saale sofort zu verkaufen. Off. Aufsicht unter Angabe des vorh. Vermögens unter U. R. 7475 an
Rudolf Mosse, Halle a. S.

Männer, ihre Frauen und Kinder

kaufen preiswert und gut
Maßes Heringe 2 St. — 35
Salz 1 — 10
Kronfid 1/2 St. — 20
Gauerhohl 1 St. — 10
Saure Gurken 6 St. — 12
bei

Familien nachrichten aus Merseburg und Umgegend.

Geborenen: Johanna Lindner, Thaldorf, 90 St.;
Johann Kurzbals, Belchenfels, 22 Jahre;
Emanuel gebr. Müller, Weißenfels, 70 Jahre.
1 Stb. — 07
Sodakristal 1 — 08
Kar. 1 — 10
Zentraler billiger bei
D. Tragdorf
Neumarkt 6



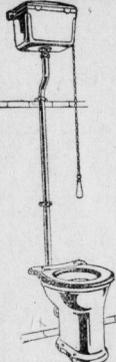
Ein Gäußerhweine zum weiterfüttern zu verkaufen.
Köthischen, Barake Nr. 4.

Ein Schweine

zum weiterfüttern (seht zum Verkauf.
Remsdorf 54.

Eine Kuh

hochtrag. zu verkaufen
Reinsdorf Nr. 5



liefert u. repariert sofort
Karl Höfer, Markt 8

Morgen Freitag Schlachtfest

W. Kleindienst
Weiße Mauer 10.

Als günstiges Angebot

Damen Schnürhalbhühe R. Chev. mit Lack. in moderner Ausführung
Fabrikat
„Nago“
nur Mk. 11.75
Schuhhaus
W. Echeventraut
St. Ritterstraße 15 Gotthardstr. 28

Ein ordentliches Hausmädchen

gehucht.
Ferdinand Geier,
Eisenwarenhandlung,
Bad GutsMuths.
Suche sof. ob. 1. Ausg. solid, zuverlässiges Mädchen nicht u. 18 Jahren mit nur guten Zeugnissen.
Frau M. Otto, Naumburg a. S. Bechtstr. 2.

Tüchtige Wäschefrau

sucht.
Müllers-Hotel
Ber. sofort oder 1. Aug. ordentlich, milliches

Mädchen

gehucht.
Frau Heyer,
Halleische Str. 141.

Lichtspiel-Palast „Sonne“

Freitag bis Montag

Feuer an Bord!!

Ein Hochseedrama von unerhörter Wucht in 7 Akten

Dieser Seemannsfilm mit hundertn von abenteuerlichen Situationen schildert uns das Drama einer Kapitänsfamilie auf hoher See
Darsteller:
Jenny Hasselquist — Matheson Lany — Victor Sjöström

Billy als Reisender

Film-Groteske in 2 Akten
Damit wir die Sorgen des Alltags vergessen!

Deulich - Woche 25

Anfang 5 1/2 und 8 Uhr — Sonntags 3 Uhr Jugend-Vorstellung
Angenehmer kühler Aufenthalt durch ständige Zuleitung frischer Luft

Union-Theater

Freitag bis Montag

!! Das Programm der Vielseitigkeit !!
I.
6 Im flammenden Schacht 6 Akte
Ein Film aus dem Bergmannsleben nach dem Roman „The Flame of Lise“ von Frances Hodgson Burnett, bearb. von Dr. Werner Klette
4 Akte
II.
Lustspiele: Eine Lüge aus Liebe Lustspiel in 2 Akten
Der Shimmy-Affe Groteske in 2 Akten
III.
Natur- Winter im Hochgebirge - Im Revier der Giesmen
aufnahme
1. Lawinengehänge, 2. Niedergeh. Lawinen, 3. Giesmen, 4. Abendstimmung
Beginn 6 1/2 und 8 1/2 Uhr an Wochentagen — Sonntags 4 1/2 Uhr

Henko

Bei hartem Wasser

ist Henko, Henke's Wasch- und Bleich-Soda unentbehrlich.
Henko macht das Wasser weich wie Regenwasser, verhindert die Entstehung von Kalkflecken und spart viel Seife.

Deutschland und Rumänien.

Von H. E. v. Reinecker-Wildau, M. d. B.

Es ist verständlich, daß im Empfinden des deutschen Volkes gegenüber Rumänien aus den Ereignissen des Weltkrieges ein gewisses Maß von Bitterkeit zurückgeblieben ist. Man hatte vor dem Kriege, auch wo man nichts von diplomatischen Umlagungen wußte, dem Rumänienstaat sich mindestens durch die Gemeinamkeit des Herrscherhauses verbunden gefühlt. Als dann bekannt wurde, daß weitgehende militärische Vereinbarungen vorgelegen hätten und Rumänien trotzdem auf der Seite unserer Gegner in den Kampf trat, empfand man dies Verhalten als Verrat und Treulosigkeit, ähnlich der des ehemaligen italienischen Verbündeten. Ich habe weder Anlaß noch Pflicht, als Anwalt der rumänischen Politik der Kriegsjahre aufzutreten. Immerhin wird man zugeben müssen, daß vom Standpunkte großrumänischer, nationaler Politik Momente vorliegen, die dies Verhalten verständlich erscheinen lassen können. Das eigentliche Gebiet der rumänischen Axtredenta war Siebenbürgen und das Banat mit ihren großen rumänischen Volksmehrheiten. Als der Erbfeind großrumänischer Hoffnungen geht der magyarische Staat und man wird zugeben müssen, daß dieser in seiner Kulturpolitik wenig Rücksicht auf die völkischen Widerstände innerhalb seiner Staatsgrenzen genommen hat. Noch im Sommer 1918 herrschte die Regierung des Grafen Apponyi über 100 rumänische Schulen in Siebenbürgen. Nicht nur bei einigen Parlamentariern, sondern bei dem ganzen Volke, soweit es überhaupt politisch interessiert war, wurde diese Gegerenschaft empfunden, und es ergab sich aus ihr mit einer gewissen Zwangsläufigkeit, daß man nun auch den Verbündeten Ungarns als Gegner betrachtete. Als Gegner, aber nicht als Feind. Charakteristisch ist das Wort des Generals Filippescu, eines der schärfsten Kriegstreiber, aus dem Jahre 1915: „Zu wünschend den Krieg gegen Ungarn mit Leidenschaft, gegen Österreich auch mit Gleichgültigkeit und gegen Deutschland mit Bedauern.“ Dies Gefühl herrscht, soweit ich in zahlreichen Unterhaltungen in den letzten Wochen sehen konnte, auch heute noch im allgemeinen die öffentliche Meinung Rumäniens. Es ist verständlich, daß die Erinnerungen an einen blutigen Krieg nicht in wenigen Jahren verblasen und die Empfindungen wieder die gleichen werden können wie vor dem Kriege. Daß der Prozeß des Vergessens nicht allzu schnell eintritt, dafür sorgt auch schon die französische und polnische Propaganda, und Frankreich ist das angebetete Vorbild, Polen aber praktisch der einzige Verbündete Rumäniens. Immerhin wird der jähre Kampf Deutschlands um seine wirtschaftliche und politische Erneuerung mit einer gewissen widerwilligen Verbundenheit verfolgt und man bringt den deutschen Völkern heute, wenn auch nicht Sympathie, so doch ein erhebliches Maß von Mitleid entgegen. Aus alledem ergeben sich für eine Verständigung zwischen Deutschland und Rumänien bedeutsame Anknüpfungspunkte.

Die rumänische Außenpolitik wird beherrscht von der Angst vor dem Bolschewismus. Die Landung bolschewistischer Freischaren an der Südküste von Venedig, die nun durch das laubere Eingreifen der dortigen deutschen Kolonien zurückgeschlagen wurde, und die fortgesetzte Umrüstung an der befehrblichten Landgrenze machen diese Besorgnis verständlich. Nun toben auch an der Südgrenze Rumäniens, in Bulgarien, seit langem kommunistische Unruhen. Der große Feind Rumäniens, Frankreich, ist fern; man fürchtet — vielleicht nicht ohne Grund — daß im Falle weiterer

Gefahr der französische Besitzstand ein höchst platonischer bleiben würde. Der einzige noch verbindliche gegen Sowjetrußland ist Polen, aber Polen auch einmal erfolgloskenden Widerstand leisten können? Man erinnert sich mit Sorge der Zeit vor wenig Jahren, als die roten Truppen vor Warschau standen. Ein rumänischer Politiker sagte mir: „Die politische Mauer gegen Sowjetrußland ist gut, aber besser wäre es schon, wenn wir die Gemarkung hätten, daß hinter ihr auch noch eine zweite Mauer stünde, die deutsche.“ Es ist die große Sorge der rumänischen Politik, daß Deutschland einmal durch die veränderte Haltung der Westmächte an die Seite Sowjetrußlands gedrängt werden könnte und daß dann die Bogen über dem im Südosten isolierten Rumänien zusammenzuschlagen könnten.

Aber auch auf wirtschaftlichem Gebiete fühlt man immer mehr, daß Rumänien zur Mobilisierung aller natürlichen Kräfte des Landes der deutschen Anregung und Mitarbeit, deren Wert man vor dem Kriege kennen und schätzen gelernt hat, bedarf. Der Versuch, die natürlichen Schätze Rumäniens ohne fremde Hilfe zu heben und zu beleben, war praktisch gescheitert. Im reichsten Weizenlande Europas, im Banat, mußte kürzlich ein breiterer Tag angeordnet werden und werden bis heute ständig große Mengen argentinischen Weizens eingeführt!

Schließlich kann man aber auch die Augen nicht länger davor verschließen, daß die völkischen Beziehungen zwischen dem deutschen Volke im Reich und der deutschen Minderheit in Groß-Rumänien immer inniger werden. Es sind immerhin fast eine Million von den 15 Millionen Einwohnern Rumäniens, die sich dem deutschen Volkstum zurechnen, und diese Deutschen sind überall die kulturellen Vorkämpfer. Man möchte mit ihnen in ein erträgliches Verhältnis kommen, weil ihre Gegerenschaft zum heutigen Staate der magyarischen Axtredenta und den russischen Umtrieben erst Bedeutung geben würde. Man fühlt aber, daß der Weg zu einer endgültigen Verständigung mit den deutschen Staatsbürgern Rumäniens über eine Verständigung mit dem Deutschen Reiche geht.

Von unserer Seite aus glaube ich sagen zu dürfen, daß wir kein Interesse an einer Fortführung einer Gegerenschaft haben, die nur aus den tragischen Verknüpfungen des Weltkrieges entstanden ist. Zudem würde Rumänien deutscher wirtschaftlicher Zulauf ein reiches Verständigungsfeld bieten. So ist an sich auf beiden Seiten, wie mir scheint, die Atmosphäre für eine Verständigung günstig. Hindernis zwischen uns steht allein die Tatsache, daß noch nicht alle Kriegsfolgen hinführt sind. Ich denke dabei insbesondere an die Frage der Banca Generale-Roten, die während der deutschen Okkupation ausgegeben und später von Rumänien eingestrichen wurden. Dieser Streit hat ja, zum Teil dank einer leistungsfähigen und unmaßvollen Berichterstattung einer gewissen Presse, die Gemüter in beiden Ländern während der letzten Monate mehrfach erheblich bewegt. Seine Beilegung ist auf beiden Seiten nicht ganz einfach. Deutschland hat sich durch das Dawes-Abkommen seiner politischen Handlungsfreiheit in finanziellen Fragen in erheblicher Maße begeben. Das Zugeständnis einer geordneten Verleibung der rumänischen Ansprüche könnte als unangenehmere Beendigung unserer Gläubiger aus dem Dawes-Abkommen aufgefaßt werden. Es könnte aber weiter durch ein deutsches Entgegenkommen ein beständiges Rückgangsfeld für die Geldanlagen ähnlicher, noch schwebender Ansprüche an Deutschland geschaffen werden. Auf der rumänischen Seite hat sich ein unfähiger Chauvinismus des Streifaltes bemächtigt und dadurch die Lösung erwirkt. Die beseitigte Regierung möchte sich nicht mehr

gern mit einer Frage belassen, deren Lösung auf jeden Fall gewissen überhöhten Erwartungen eine Enttäuschung bereiten müßte. Man möchte die unpopuläre Aufgabe lieber einer kommenden Regierung überlassen, um sie dann zum bequemen Anlaß einer unpopulären Opposition zu nehmen. Es kommt hinzu, daß man in Rumänien damit umgeht die niedergeborene Währung zu stabilisieren. Bei seinem Stabilisierungsplan hat nun der Finanzminister Bentila Bratianu die angelegte Forderung an Deutschland in einer geradezu gigantischen Höhe unter den Goldbedarfsnoten für die neue Währung aufgeführt.

Man sieht also, es gibt auf beiden Seiten noch viel Schmierarbeit zu überwinden, um zu einer Verständigung zu kommen. Und doch scheint mir eine solche nicht unmöglich und den Preis gewisser Opfer auf beiden Seiten wert. Es müßte verlußt werden, die anage Frage dem streife hochpolitischen Verhandlungen zu entziehen und sie einer niedrigeren Instanz, vom ersten Willen zur Verständigung getragenen Erörterung zu zuführen. Wenn das gelang, so würden dadurch wieder zwei Länder von einem Teil der heule noch auf ihnen lastenden Kriegserbschaft zu ihrer beider und zu ganz Europas Vorteil befreit.

Die Ermäßigung der Umlagsteuer.

50prozentige Erhöhung der Biersteuer. Der Steuerantrag des Reichstages trat am Dienstag in die zweite Lesung der I. Kammer ein. Die Regierungsparteien haben einen Antrag gestellt, die Handlungsgewerbesteuer und Maltz, sofern sie höher wären, und ihre Verteilungsumsätze nicht mehr als 1500 Mark betragen, zu befreien. Staatssekretär Dr. Popitz erklärte, die Regierung werde ihre in der ersten Lesung herabgeordneten schweren Bedenken gegen eine Befreiung mit Rücksicht darauf zurückstellen, daß es sich um eine begrenzte Befreiung handle. Ein weiterer Antrag der Regierungsparteien will den Steuerfuß für die erhöhte Umlagsteuer mit Wirkung vom 1. Oktober 1925 ab von 10 auf 7 1/2 Prozent herabsetzen. Im übrigen soll an der in erster Lesung beschlossenen Zehnfachung der Biersteuer vom 1. Oktober 1925 ab festgehalten werden. Vertreter der Demokratischen Partei, der Sozialdemokraten und der Kommunisten hielten beide Anträge für unzureichend und verlangten eine weitere Herabsetzung der Höhe. Staatssekretär Popitz bezeichnete die Anträge der Regierungsparteien als äußerste Grenze, innerhalb deren ein Entgegenkommen möglich sei. Die Regierung sei jedoch nach wie vor bauernd auf Mitteilungen der Umlagsteuer bedacht. Die Anträge der Regierungsparteien wurden schließlich angenommen.

Wichtig wird vom 1. Oktober 1925 ab das allgemeine Umlagsteuer auf 1,25 Prozent herabgesetzt. Die erhöhte Umlagsteuer auf 7,5 Prozent herabgesetzt. Schließlich wurde noch die Biersteuer behandelt. Hierbei verließ es gegen den Widerspruch der Linken bei den Beschließen erster Lesung. Der Biersteuerfuß wird also um 50 Prozent erhöht.

Reichsgericht gegen belgische Justizverbrechen.

Berlin, 22. Juli. Durch das belgische Kriegsgericht in Namur waren Ende April dieses Jahres wegen der Bekanntheit Vorgänge in Dinant am 24. August 1914 fünf Angehörige deutscher Offiziere im Abwesenheitsverfahren verurteilt worden. Wegen der gleichen belgischen Beschuldigung hatte das Reichsgericht gegen diese Offiziere ein Untersuchungsverfahren eingeleitet, das jetzt zum Abschluß gelangt ist. Das Reichsgericht hat festgestellt, daß keine der Angeklagten schuldig ist. Die Offiziere nach Kriegsrecht behandelt haben und ihre Maßnahmen durch Kriegsnotwendigkeiten geboten waren. Das Verbrechen gegen sie ist eingestrichelt worden.

„Da, also denn übermorgen!“ rief Nord vergnügt zurück und winkte mit der Hand, während er, so rasch es seinem Tier gefiel, aus dem Tor ritt. Don Aurelio sah ihm nach, bis er außer Sehweite war, dann ging er kopfschüttelnd und mit nachdenklichem Gesicht in das Haus zurück.

Die kurze Dämmerung machte sich im Walde schon sehr fühlbar. Inständig griff Nord nach der Büchse, die er diesmal vorzüglich mitgenommen hatte, und fuhr mit den Fingern tastend über den Patronengurt. In dieser Dunkelheit konnte sie freilich nur von recht bedingtem Wert sein.

Der Hufschlag seines Tieres wurde lautlos von dem weichen Waldboden verschluckt, höchstens, daß ab und zu ein dürrer Ast unter seinen Tritten zerbrach. Aber obwohl er im Verlauf der Monate mit dem nächsten Urwald gründlich genug vertraut geworden war, um sein Wesen zu kennen, wollte es ihm scheinen, als sei er in dieser Nacht besonders lebendig. Das heftige Fauchen der Linken war vielfach zu hören, bald dicht neben dem Kad, bald hinter, bald vor ihm. Ein Quarren und Knurren, ein Pfeifen und Schnalcklappern kam bald von den Wäldern herunter, bald fernwärts aus dem Gebüsch, bald schübe er hinter den Rücken seiner Mula emporzuquellen. Quersäuerer jagen heilighende, magische Visionen über seinen Weg, leiser, weicher Fühlgeschlag streifte mehrheitlich sein Gesicht und einmal tat das Maultier einen erschreckten Satz, als habe es auf eine heimtückische Schlange getroffen. So kurzlos Nord sonst war, so wurde doch sein Gemüt allmählich von einer Art Unbehagen ergriffen, zumal er bedachte, daß noch eine reichliche Wegstrecke vor ihm lag. Er bedachte, daß er nach Ablauf einer Viertelstunde die Stelle erreichen müsse, die aus ansehendem Felsboden bestand, und die sich etwa tausend Meter weit hinog. Damit würde er etwa die Hälfte des Weges hinter sich haben.

So tritt er in die Nacht hinein, die undurchdringlich war wie ein Saß. Eine feuchtwarme, mörderische, mit wunderlichen Treibhausdünsten geschwängerte Luft umgab ihn. Und zu ihm fiel irgend etwas von den Bäumen, um mit kurzen Sägen eilig durch das Gebüsch zu brechen. Klagende Schreie kamen von irgendwoher, ein nachlässiges Etwas fuhr über sein Gesicht hin, daß er im ersten Erschrecken die Büchse von der Schulter rief. Da klappernd plöglich die Hufe der Mula — der Felsboden war erreicht.

(Fortsetzung folgt.)

Das Haus zu den zwei Heiligen drei Königen.

Noman von L. vom Vogelsberg.

42. Fortsetzung.

„Und der größte Schutz, den die Sonne je beschien,“ dachte Nord im Stillen und bewunderte pro domo den trefflichen Haushiel, den nach seiner Meinung die kleine Faust der Indianerin dem Galsengeldst des Biedermanns verleiht hatte.

Die wiedererwachte Empörung hatte Don Aurelio offenbar eingeholt, so daß er, gegen seine sonstige Gepflogenheit, vorfristig, zum Zeitvertreib in der kühlen Beranda eine Kellertreppe zu machen. Aber nach zwei Gläsern, die er rasch hinuntergeschossen hatte, wurde er wieder einfüßig. Er warf ab und zu verstoßene Blicke auf seinen Gast und fragte auf einmal untermielt: „Was halten Sie eigentlich von Cristiano, Don Contrado?“

„Von Ihrem Majordomo?“ Nord schüttelte den Kopf. „Lieber Gott, zu eingehend habe ich mich mit seiner Pflanze noch nicht befaßt, daß ich ein maßgebendes Urteil über ihn fällen könnte.“

Don Aurelio ließ sein Glas zurück und sah sein Gegenüber fest an. „Nun, dann will ich's Ihnen sagen, Don Contrado: ich glaube fest, daß Donna Anas Meinung nicht sehr weit von der Wahrheit entfernt ist — auch ich fange an, ihn für einen Biarco, einen Falanten, zu halten.“

„Und haben Sie Beweise?“ fragte Nord, der auf einmal sehr aufmerksam wurde.

Der Pflanzler nahm eine Zigarre aus der Kiste, bis die Spitze ab und dieses sie mit den Lippen in weitem Bogen in den Garten hinaus. „Manchmal gilt ein Verdacht so viel wie ein Beweis, Was hat er immer mit Johnson zusammengehoben? Was waren das für zwei Kerle, mit denen er sich an den letzten Wenden hier traf, als er sich unbeobachtet glaubte? Ich hätte die größte Lust, ihn zum Teufel zu jagen.“

„Das müße doch wohl“ jetzt der unrechte Augenblick daat ich, und dann mit einem bloßen Verdacht legt man sich leicht ins Unrecht. Warten Sie, bis dieser Johnson zum Teufel draußen ist, dann meinewegen. Und schließlich: haben Sie Ertrag für ihn?“

Die letzte Frage verlor Don Aurelio in einige Verlegenheit. Aber dann gab er sich einen Aufschub. „Ja und nein. Es ist nicht gerade angenehm, etwas eingesehen zu müssen, was man einmal als Dumtheit betrieben hat.“

Aber sehen Sie, Cristiano beträgt mich hinten und vorn: das ist kein Verdacht, sondern Tatsache. Nun ist bei Ihnen auf der Fassade jener Etheban Spinola aufgetaucht, von dem ich Ihnen schon sprach. Seitdem meine Frau das weiß, läßt sie mir die Nachruhe nicht. Denn wie lange wird es noch dauern und Ihre Tätigkeit ist zu Ende und Spinola verghündet wieder. Kurz und gut, ich habe verlangt, daß die Geheichte von damals, im La Mosca, wissen Sie, erst einmal geklärt wird. Kommt Ihr Peon sauber dabei heraus, dann meinewegen. Und darum ist Donna Ana heute nach La Mosca hinunter, um hinter die Sache zu kommen.“

Nord hatte schweigend zugehört. Es freute ihn zweifellos, daß kein bewährter Käufer hier endlich die wohlverdiente Redfertigung erleben sollte: aber er konnte dennoch eine Sorge nicht loswerden, über deren Ursache er sich vorderhand nicht klar war. Nichtsdestoweniger stimmte er dem Plan Don Aurelios gern zu, meinte aber, daß er es lieber hätte, wenn Etheban für die ganze Dauer seines Aufenthaltes in Mexiko bei ihm bliebe. Aber wie von einer starken Sorge befreit spreizte Senhor Diaz alle zehn Finger gegen ihn. „Nichts da, Don Contrado. Sie sollen mir sogar noch helfen. Bringt Donna Ana gute Stunde mit, so reite ich spornreits zu Ihnen, damit Sie Etheban fahre machen. Und bedenken Sie: ich sitze hier auf dem Grenzposten. Da ist ein braver Mann hundertmal mehr wert als im Lande drinnen.“

Damit war das Thema abgetan und man sprach von anderen Dingen. Zeitdenn er die heikle Geheichte von der Seele hatte, war Don Aurelio immer aufdrücker geworden. Er kam vom Spindelstein ins Laufende und Nord ließ sich gern von seiner vergnügten Stimmung anstecken. So überließen sie beide, daß die Sonne schon tief am Horizont stand.

„Sie bleiben natürlich über Nacht!“ rief der Pflanzler, als Nord erschrocken aufsprang und nach seiner Mula rief.

„Ganz unmöglich!“ Nord war schon draußen im Hof, nur ein zuckender Indianer stumm das Maultier vorgeführt hatte. Und so fuhr auch Don Aurelio hat, es half nichts. Abend reichte ihm Nord aus dem Sattel die Hand. „Vielen Dank, und haren Sie die Wähe, Morgen sehe ich Sie auf der Fassade.“

„Nein, übermorgen. Denn Donna Ana wird länger sein als Sie und sich für einen Nachtritt bedanken.“ Der wohlgerogene Mann konnte taum den Kerger über den Mißerfolg seiner Bitte verhehlen.

Sozialpolitik und Ausfuhrsteigerung.

Zur Kaltpreisfrage.

Das Argument der Ausfuhrsteigerung hat im Kampf gegen die „kleine Zollvorlage“ die größte Bedeutung erlangt. Besonders auch die Sozialdemokratie hat dieses Argument als Schlagwort aufgegriffen und verwendet es bei ihrem demagogischen Kampf gegen den Entwurf. Die Voraussetzung der Ausfuhrsteigerung ist jedoch eine billige Herstellung der deutschen Erzeugnisse, wofür sich auch die Sozialdemokratie, vor allem in Bezug auf die künstlichen Düngemittel für die Landwirtschaft eingeklagt hat. Aber alle diese Behauptungen hören in dem Moment auf, wo es sich darum handelt, für ihre parteipolitischen Zwecke zu werden. So ist auch jener Antrag zu verstehen, den die Sozialdemokraten am 11. Mai im Reichstag einbrachten und in dem gefordert wird, daß bei Uebertragung von Berechtigungsstellen eines Kaltpreises der Uebertragende auf diesem Wert entlassen und beschäftigungslos werden und Arbeiter und Angestellten für die Dauer von 52 Wochen den vollen Lohn zu erhalten habe, wenn diese Arbeiter nicht eine Beschäftigung finden, die ihnen aus Gründen der Billigkeit zugemutet werden könne. Sind sie jedoch gezwungen, eine Stellung anzunehmen mit geringerem Lohn, so soll das Werk ferner zwei Jahre lang die Differenz zwischen dem ehemaligen höheren und dem jetzigen niedrigeren Lohn decken! Auch werden noch bestimmte Erhaltungskosten bei doppeltem Wohnlohn, beim Umzug usw. gefordert, die einem nicht unerheblichen Prozentsatz des letzten Lohnes ausmachen. Dieser Antrag ist deshalb von Bedeutung geworden, weil in der Kaltpolitik bekanntlich die unrentablen Werte allmählich ausgegliedert und so durch die übrigbleibenden Werte der Weg zur Verbilligung der Produkte beschritten werden soll. Diese für die deutsche Landwirtschaft ebenso wie für die deutsche Ausfuhr ungeheuer wichtigen Maßnahmen stehen nunmehr in Gefahr durch den sozialdemokratischen Antrag, der weit über eine aus sozialen Gründen notwendige Entschädigung hinausgeht, völlig ungenügend zu werden. Die Rolle der anderen Gelegenheiten in den Vordergrund gerückte Notwendigkeit der Ausfuhrsteigerung wird hier am kleinsten Parteimitgliedern nicht vergessen. Denn, daß derartig weitgehende neue soziale Lasten auch nur annähernd tragbar sind, ist ausgeschlossen. Zudem ist gerade die Landwirtschaft ein Gebiet unserer Ausfuhrproduktion, dem erst die Aufmerkbarkeit unserer Ausfuhrproduktion, dem erst die Generemverfassungen von Gluckauf-Sonderhausen und Alexanderhall sowie Generaldirektor Mosberg und Bergwerksdirektor Weil nachträglich darauf hin, daß man die ausländische Konkurrenz für die deutsche Landwirtschaft unter keinen Umständen unterschätzen dürfe, wenn sie auch für die nächsten Jahre, wie Generaldirektor Ziesler meinte, noch nicht so sehr zu fürchten sei. Die deutsche Landwirtschaft hat also alle Ursache, die kurze Kampagne, die ihr noch gemacht sein wird, möglichst auszunutzen, um durch billige Produktionen ihren Auslandsmarkt zu behaupten und zu erweitern. Denn schon drohen die effizienten Kaltpreise mit Unterdrückung des französischen Staates als bedeutende Konkurrenten. Es hindert ferner die spanischen Kaltpreiskommen, die nach ausländischen Meldungen angeblich bereits größer sein sollen als die deutschen und französischen zusammen, keineswegs zu unterschätzen. Auch Italien hat große Möglichkeiten mit der Zeit eine bedeutende Konkurrenz zu werden.

Die deutsche Landwirtschaft muß also, ehe es noch zu spät ist, bereits einen anderen Weg erörtern haben. Unter diesem Gesichtspunkt sind die angeführten Berechtigungsbestimmungen von größter Bedeutung, und unter diesem Gesichtspunkt ist auch der Antrag der Sozialdemokraten zu werten und zu bewerten. Die Bedeutung des Antrages für die deutsche Landwirtschaft soll in diesem Zusammenhange nicht näher unterrichtet werden. Es sei nur darauf hingewiesen, daß im Kampf gegen den Schutzlohn von den Sozialdemokraten einerseits Verbilligung der Düngemittel gefordert, die Verbilligung der Düngemittel andererseits durch beratliche Maßnahmen unmöglich gemacht wird. Aus all diesen Gründen ist der oben erwähnte Antrag der Sozialdemokraten als aus demagogischen Rücksichten gegen die den wirtschaftlichen Verhältnissen durchaus vortreffend zurückgewiesen.

Das Haus am Haß.

Stizze von Werner Schulz-Ditua.

Als die Heideberge jenseits der Düne blühten und die Sonne steil über den Haffseestrand stand, war Kord Kordien zur See gegangen. Pünktlich war es darüber Herbst und wieder frühling geworden und als Kord Kordien heimkam, war sein Gesicht noch brauner und sein Haar noch blonder. Die Mädchen im Dorf mit den blauen Augen und den langen, schwarzen Zöpfen, die beinahe so hell waren wie der Sand der Dünen, hatten ein eigenes Köstchen im Blick, wenn sie ihn sahen. Kord lächelte wieder, aber sein Mädchen war fremd. Eine Woche lang lag er draußen an der See, wo der Frieschhof der Klammensien, die das Meer an den Strand trieb, unter den winderräuselten Kiefern schlief und wartete, wie früher einmal — wartete, wartete.

Am letzten Tage aber, bevor ihn das Schiff wieder forttrieb in die Fernheit unbekannter Wunderländer, ging er den Weg über die Dünen nach dem kleinen Hause am Haß.

Die Sonne stand tief und das weite, unendliche Meer glühte in den matten Farben des Abends. Kord Kordien öffnete die Pforte zu dem blühenden Garten, der das Haus umschloß, befaß sich mit dem schmalen Steig, der mit weißen Mäulchen eingefaßt war, und als er die Hand hob, um an die messingbeschlagene Tür zu klopfen, spürte er, daß sie zitterte. Das hatte er bislang nie getan.

Dann war er eingetreten und weiche Dämmerung umfing ihn. Das dunkle Braun der holzgetäfelten Stube, das nur durch die Blanzheit der schweren Zinnleiste an den Wänden ringsum unterbrochen wurde, hatte etwas Vertrautes, Heimliches. Durch die niedrigen Fenster, die weit offen standen, warf die untergehende Sonne spiegelnden Schein, der auf der weißgeschuerten Diele entlang schüßte.

Kord Kordien schloß die Hände. Seine großen Hände hingen ungeschickt herunter, als ob sie gar nicht zu ihm gehörten, und seine Stimme war ohne der großen Klang, den sie sonst hatte. „Marie“ — sagte er und dabei schenke

Den Schnabel halten?

Von Dr. Franz Thiersfelder.

Zur Erinnerung an die rheinische Brautjungfer hat die Reichspostverwaltung bekanntlich eine Gedächtnismarke herausgegeben, auf der die Symbole des rheinischen Landes dargestellt sind: neben Wirtelsdorf und Dohofen erhebt sich die Wirtelsdorf-Waldenburg mit dem Blide gen Westen, die Stadt am Rhein veranschaulicht. Man kann aber den künstlerischen Wert der Marke verschiedener Ansichten halten als ihre Ausführung, doch das mag Geschmackssache sein. Auf pettlichelei beruht wohl man dagegen von einer Erinnerung an diese Marke, die dieser Tage durch die Presse ging und ganz den Charakter einer amtlichen Information trug. Da wurde nämlich höchst wichtig darauf hingewiesen, daß man bei dieser Allogorie den Adler nicht in der offiziellen Gestalt des deutschen Wappentieres, d. h. mit geöffnetem Schnabel verwendet; sondern aus begründeten Gründen (!) den Schnabel geschlossen gehalten habe. Es dürfte sich für die Reichspost der Mühe lohnen, ohne Umschweife zu erklären, ob sie sich in der Tat zu einer solchen geradezu ungeheuerlichen Auffassung bekennet, oder ob eine derartige Ausbeutung der Rheinlandermarke nur von einem jener rädertäglichen Angstreifer erjungen worden ist, an denen leider Deutschland noch immer keinen Mangel zu haben scheint. (Klaubt man höheren Ortes wirklich, man treibe eine Politik abgründiger Weisheit, wenn man in gefährlicher Viederberet die eigenen Doppelabsichten gerade dort fortgibt, wo man alles tun sollte, um den Willen zu bringen? Will man die Durchführung des Reichswappens zum Untergang für die Entnationalisierung des Rheinlandes geben? Was fehlt die Revolutionenmänner nicht magten, die dem Reichsdiener nachsichtig die besten Schwingen ausgefaßt haben, weil man 1925 im Zeichen des nationalen Erwachens nachhaken? Was für ein Geist geht im Reiche auf und neu?

Sage niemand, daß es sich in dieser Sache um etwas Geringfügiges handle. Briefmarken dringen in die fernsten Winkel der Erde und werden von allen Staaten als willkommene Träger nationaler Propaganda benutzt. Machen wir uns nicht mehr als lächerlich, wenn wir tagtäglich die Welt mit flammenden Protesten gegen das Unrecht der Rhein- und Wirtelsdorf-Propaganda und gleichzeitig unermesslichen Propaganda den Schnabel schließen, damit es aussieht, als könne dieser nicht haben — sondern nur aus der Hand freisetzen? Gewiß wäre es richtig, mit der Säbelklinge zu raseln, wenn sie leer ist, aber soll das auf der anderen Seite bedeuten, zu jedem Unrecht zu und Amen zu sagen? Die Tage, in denen wir unseren Kopf vor der Welt senken zu müssen glauben, sind uns zu erleben das klare Urteil gerührt haben, sind längst vorüber; wenn wir heute den unbegreiflichen Viederkauf eines unersesslichen Landes gegenüber nicht entschließen, unser ohne rührende Ueberzeugung zum Ausdruck bringen, wird uns kein Mensch ablesen, daß es bei uns wirklich von Grund auf wieder anders geworden ist. Denn die Gründung eines Volkes beginnt zuerst mit der Wiederbelebung seines nationalen Selbstbewußtseins, und mit diesem Selbstbewußtsein ist eine Entgeißelung wie der Reichsdiener auf der Rheinlandermarke unvereinbar.

Ganze Arbeit.

Als das Varnat-Dezernat der Berliner Staatsanwaltschaft vor einiger Zeit aufgelöst wurde, fand auch die Tätigkeit des Hofers Dr. Capary bei der Staatsanwaltschaft ein Ende. Nunmehr hat Hofers Dr. Capary eine außerordentliche Verwendung gefunden und zwar ist er zu der Abteilung Zivilsachen des Amtsgerichts Charlottenburg berufen worden. Wenn von „außerordentlich“ eine Korrespondenz gegenüber erklärt wird, es handle sich nicht um eine Strafverfolgung, so ist das nichts weiter als blutiger Jargon. Das Amt eines Zivilrichters ist ein natürliches, ebenso ehrenvoll wie das eines Staatsanwalts. Aber die Umstände, unter denen die Veretzung eines in prominenter Stellung im Strafgericht tätigen Mannes in den Zivildienst erfolgt, lassen diese als Maßregelung der scharfsten Art erscheinen. Nachdem die Varnat-Äffäre den damit vertrauten Staatsanwälten bereits entzogen wurde, geht man nun an die Disziplinierung der scharfsten Art. Geben eine außerordentliche Zustimmungen scheint ganze Arbeit machen zu sollen. Es wird hohe Zeit, daß die Öffentlichkeit gegen diese Art von Justizverwaltung Stellung nimmt.

er den Kopf, als fürchte er sich davor, das schlante, braune Mädchen anzusehen, das vor ihm stand in dem Dämmerdunkel der Stube. „Marie — ich wollt' dir nur die Hand geben kommen — bevor ich nun — wieder — fortgeh' — Ich dacht', es würd' dich freuen.“ Das Mädchen schwieg. Kord Kordien wagte nicht aufzusehen. Klar und hart traf der Fendelschlag der alten Uhr das Schweigen der beiden. Dann hob er seinen Blick, und seine Stimme hat „Marie!“ Da schlugte das Mädchen auf, und Kord Kordien begriff, daß es nun doch wohl das beste war, wenn er morgen wieder auf die See hinausging. Er atmete schwer, seine schmale, junge Gestalt hing kraftlos vorüber, und seine Lippen fanden ein unfagbar krauses und müdes Lächeln. „Wie hab' ich dich befohlen.“ Das Mädchen schüttelte den Kopf mit den wachen braunen Fleckchen. Der Vater ist krank, die Mutter alt, ich darf' es nicht anders. Wir hätten hier herausgemußt und das sonnt' doch nicht sein.“

Mit welchem Aufschluchzen warf sie sich in den breiten geschichteten Stuhl und preßte die Stirne auf den schweren, eigenen Tisch. Kord Kordien war herangeraten, leise, unendlich leise fröhlich er mit seiner groben, groben Hand über ihr weiches Haar. Dann wandte er sich kurz ab und schritt wieder den schmalen Steig des Gartens, den Weg über die Dünen zum Strande hinab.

Tief vielt lag des Meer, und seine Wellen schüßten in der Einlamkeit der nahen Nacht.

Am anderen Morgen hatte Kord Kordien seiner Mutter Lebenswohl gelagt und war hinausgegangen in die weite, blaue See.

Die Mädchen mit dem schlackelnden Haar, die Kord Kordien zugelächelt, waren lange schon alte Weiblein, und die braune Marie trug schon mehr denn fünfundsiebenzig Jahre das schwarze Wirtelsfeld. Niemand im Dorf wußte mehr etwas von Kord Kordien, und der Sägel, unter dem sie seine Mutter begraben, war verfallen und Schlingtraut und rote Seide wucherten darüber.

Italien und Ungarn.

In diesen Tagen wurde ein vorläufiges Handelsabkommen zwischen Ungarn und Italien unterzeichnet. Das Handelsabkommen besteht den beiden Ländern eine Weißbegünstigung zu. Mit diesem Abkommen beginnt eine Frucht zu reifen, nach der Italien schon längst seine Hand ausstreckt: Die Festigung der von Österreich übernommenen abriatischen Küste in wirtschaftlicher Beziehung. Bekanntlich boten in der ersten Nachkriegszeit die Ausflüchten des Triester Hafens wenig Hoffnung. Der schöne und große Hafen war da, aber es fehlte das Hinterland. Dies schuf sich Italien nun durch günstige Handelsabkommen und Zolltarifverträge mit Jugoslawien, mit Österreich, mit der Tschechoslowakei und sogar mit Polen. In diesem Gebiet des Triester Einflusses fehlte nur noch Ungarn. Das Handelsabkommen, das jetzt in Rom unterzeichnet wurde, dürfte wohl bald auch zu einem Tarifabkommen führen. Schon heute kann man sagen, daß Italien nicht nur das Gebiet von Triest übernimmt hat, sondern auch seinen gesamten wirtschaftlichen Einfluß auf das östliche Mitteleuropa.

Die Stärke der französischen Armee.

Zu betrachten dessen, daß Frankreich eventuell vor einer Eingebung einiger Klassen der Marine steht, was die Regierung natürlich gegen die Unbeketheit des Maroffkrieges (solange als möglich vermeidet, interessiert es, die Stärke des französischen Seeres zu kennen. Die hier ist, wie nachfolgende Ziffern zeigen, gewaltig vermehrt. Die aktive Armee zählt 686.000 Mann, die Kriegsmarine, wenn man 20 Klassen der Reserve und Landwehr einrechnet, 5.280.000 Mann. Auf die einzelnen Waffen verteilt sich das folgendermaßen (1. Zahl im Friedens-, 2. Kriegszustand): Infanterie: 380.000 (2.776.000), Kavallerie: 55.000 (616.000), Artillerie: 104.000 (944.000), technische Truppen: 30.000 (280.000), Fliegertruppe: 40.000 (200.000), Intendanten und Verwaltung: 57.000 (464.000).

Austausch von Gibraltar gegen Ceuta?

London, 22. Juli. „Daily Express“ schreibt, der Besuch des Generalmajors Almon und des Vizekonsuls von Gibraltar in Gibraltar zur Untersuchung der Möglichkeiten der Luftverbindung lenkt die Aufmerksamkeit auf die Frage, ob, vorausgesetzt, daß Spanien dazu bereit ist, Großbritannien Gibraltar gegen Ceuta an der afrikanischen Küste in Spaniens Maroffo austauschen wolle. Die Frage ist von Bedeutung geworden, seitdem das Mittelmeer die Vorbes als Wirtelmarkt für die britische Flotte erhebt hat. Es werde geltend gemacht, daß die modernen Waffen den Wert Gibraltrars als Festung und als sichere Flottenbasis sehr vermindern.

Der Ausbau der amerikanischen Flotte.

Newport, 22. Juli. Der Vorsitzende des Flottenausschusses hat dem Präsidenten Coolidge die Pläne zum Ausbau eines großen Flottenstützpunktes in der Bucht von San Francisco unterbreitet. Da es sich um sehr große Bauanlagen handelt, werden 30 Millionen Dollar hierzu angefordert. Der Senat wird hierüber in Herbst beraten.

Ein Erfolg der ägyptischen Nationalisten.

London, 22. Juli. Wie der „Daily Telegraph“ meldet, hat die ägyptische Regierung beschlossen, zum Sirdar einen Offizier der ägyptischen Armee zu ernennen. Die ägyptische Regierung habe dazu ihre Zustimmung gegeben, unter der Voraussetzung, daß der Betreffende kein Feind Englands sei.

Pollische Klassen.

Wie sie es anstellen

Irgendwo, irgendwam haben in Deutschland deutsche Reichsgewehrdaten „traum gelanden“. Die Londoner „Evening News“ haben dieses Verbrechen entdeckt und bringen es im Bilde mit der zeitgemäßen Bemerkung, daß durch dieses Bild die „Erinnerung an die furchtbaren Zeiten des preussischen Militarismus wachgerufen werden“.

Für England waren die furchtbaren Zeiten, als Deutschland noch in Wehr und Waffen stand; für das deutsche Volk kamen sie aber, als der deutsche Militarismus „vernichtet“ worden war.

Wir können dem edlen englischen Blatt beraten, daß heute das ganze deutsche Volk von diesen „furchtbaren Zeiten“ des vorliegenden Militarismus träumt wie von dem Märchen vom Gluck! Aber lo war es immer: nichts furchtbarer als für England als Deutschlands Wohlergehen!

Eines Tages aber brachte der Fischdampfer, der weiter aus der großen Hafenstadt kam, einen Passagier. Als er aus dem Boot gestiegen war, das die Matrosen aus Land gerudert hatten, wußten die Leute nicht recht, was sie mit diesem Gast anfangen sollten, der, auf seinen beiden Knieen stehend, den sanftigen Weg vom Strand heraufwanderte, als ob er hier jedes Haus und jede Düne genau kannte. Und sie hatten ihn doch alle hier nie gesehen.

Eben auf der Düne hielt er an, blühte auf das Meer hinaus — und leiste sich am Begrund in die Seide. Später am Abend sahen ihn die Leute, wie er den Weg herunterkam und in das Gehäusung.

Am anderen Morgen trat ein müder, alter Mann in die holzgetäfelte Stube eines kleinen Häuschens, in dessen Garten große, gelbe Sonnenblumen blühten. Und eine leise, zitternde Stimme sprach: „Marie — ich wollt' dir nur guten Tag sagen.“ — Da schlugte die alte Frau auf, nicht mehr so heiß und wild wie das braune Mädchen vor so vielen Jahren, aber das Schlußchen war tiefer — entlagender. Der alte Mann stand unbeholfen in der niedrigen Stube mit dem vielen Zinn an den Wänden und lachte nach irgend wilden Worten. Da kam es über ihn, daß er nicht anders konnte, er strich der alten Frau über das weiße, gespielte Haar und bat: „Marie! Wie wär's — ein paar Jahr' noch — Wollen wir zusammenbleiben? Ich hab' io niemand — und du auch nicht.“

Und die Frau nahm seine groben Hände in ihre weisse, wunden und lächelnde ihn an.

Ihre verlorene Jugend aber legelten sie, und das Meer rauschte vom Strand her. Da sagte er leise und seine Augen waren feucht und gültig: „Siehst du, Marie, das ist das Leben.“

Durch das Fenster spielte der Schein der sinkenden Sonne — rot — violett — und hüchelte über die weißgeschuerten Diele.

Die polnischen d'Annunzios.

Von Wolf Eichler, Berlin-Lichterfelde.

In die Danzig erscheinende polnische Zeitung „Gazeta Odnawia“, die in Danzig nach Warschauer Verfassungen große Politik macht, sieht wieder einmal ins Angifflische. In einem auffallenden Leitartikel weist sie auf Vituans Bor-goben bei der Einnahme Memels und verlangt, daß auch Polen wieder zur aktiven Außenpolitik zurückkehren und die Welt vor „vollendete Tatsachen“ stelle. Es habe bisher der führende polnische Führer gefehlt, der nach dem Vorbilde d'Annunzios die Massen für ein vaterländisches Unter-nehmen zu gewinnen verstand. Die „Gazeta Odnawia“ schließt ihre Paraphrasen mit den Worten: „Das Wohl unserer erlauchtem Republik verlangt von uns den Willen, an der Offensivität festzuhalten.“ Und wir müssen dort Fuß fassen. Eben wir es gefehen nicht getan, so werden wir es morgen tun.“

Kings um Ostpreußen und Danzig drängen polnische Ver-schönerer auf den „Zai“. Können die polnischen Mit-glieder der polnischen Reichstagskommissionen in den Verhandlungen des polnischen Weltkongresses werden in den Verhandlungen der polnischen Kriegsverhandlungen und bewaff-neten Jugendgruppen organisiert. In geschlossenen Ver-sammlungen predigen die beschäftigten polnischen Theoretiker des polnischen Imperialismus „aktive Außenpolitik“. Im Aus-gangspunkt ihrer eigenen Wirklichkeit sehen sie sich bereits als providentielle Leiter weltgeschichtlicher Umlagerungen.

Der Schrecken der deutschen Bevölkerung Ober-Schlesiens, Graf Matthias Michalski, der in der Nacht zum 30. April 1921 mit Vorfauch den dritten ober-schlesischen Aufstand vorbereitete und ihn unter dem Namen des blutigen Novina Dolina leitete, betätigt sich seit Monaten in Kom-munellen bei der Gründung neuer Kampforganisationen nach ober-schlesischen Muster. Selbst die Schuljugend in Kon-gresspolen wird als Reserve der polnischen Streitkräfte militärisch ausgebildet. In allen Grenzgebieten leisten aktive Offiziere die Marsch- und Einmärsche und die militärischen Formationen zusammengeschlossen haben und sogar ihre Kanalarie und Maschinenwerkstattungen be-sitzen. Streifenpatrouillen der polnischen Grenzschutz stellen die öffentliche Grenze unklar. Abteilungen der jugend-lichen Reiter drängen mit feuergefährlichen Schüssen bis hart an die Grenze. Der polnische Staat trägt die Kosten dieser Kriegsspiele und begünstigt ihre Leiter und Teilnehmer bei jeder Gelegenheit.

Schürher der polnischen Kampfverbände und ober-ster Führer der militärisierten Jugendorganisationen ist der General Joseph Haller, seit jeher bekannt als leidenschaftlicher Bursch und fruchtbarer Intrigant. Als Kom-mandeur des aus Legionären zusammengesetzten polnischen Hilfskorps im Ober-schlesischen Heer plante er nach dem Brechen Frieden die Aufmarschlinie im Lager der polnischen Bataillone auf und versuchte mit ihnen, nach der Ukraine zu entkommen, was ihm allerdings nur mit einem Teil des polnischen Hilfskorps gelang. Der andere Teil wurde ein-geholt, entwaffnet und in die österreichische Zerstörung zurück-geführt. Haller schloß sich in der Ukraine dem unter Führung der russischen Generale polnische Abtammung Mi-chails und Dinski neu gebildeten zweiten polnisch-russischen Korps an, das aber seine Stellung nicht behaupten konnte und vor den vordringenden deutschen Truppen die Waffen strecken mußte. Haller rettete sich über den Dnjepir und zog mit dem Rest seiner Legionäre über Moskau, wo sich weitere polnische Freiwillige aus der russischen Armee ihm anschlossen, nach Vordien zur Wartmanische und ließ sich auf Dampfern der Entente nach Frankreich bringen, wo ihm das Kommando über die aus aller Welt herbeige-strömten polnischen Freiwilligen und Kriegsgesangenen-Forma-tionen anvertraut wurde. Er unterteilte sich und seine Truppe in polnische Divisionen des polnischen National-komitee in Paris. Nach der Selbstentwaffnung Deutsch-lands wollte er über Danzig nach Polen ziehen und unter-wegs alle für ihn erzielbaren Gebiete „erobern“, um so

die hinsichtlich der vorbehaltlosen Abtretung Danzigs, Lit-ten und Westpreußens noch unentschiedene Entente der vollendeten Tatsachen zu stellen. Die deutsche Reichsregierung wider-strebte länger von der Entente unterfertigten Verlangen und vor nach folgenden Verhandlungen die Fahrt quer durch Deutschland an, sich gegen neue Lieberabschlüsse fähig. Haller und seine Truppen, bestehend aus den nationalis-tischen Gruppen, stifteten nachher blutige Vorkere auf allen polnischen Kriegsschauplätzen. Er laudete Vorkere in den Auffständen nach Ober-Schlesien und riefte sich zu einem Waffengang mit Deutschland. Nach den Friedensschlüssen und der Auflösung seiner Formationen nahm er seinen Ab-schied und schuf überall Frontkämpferverbände, die seinen Namen trugen. Die Jugend organisierte er zu Wehrver-bänden und trat bei jeder Gelegenheit in einen internationalen polnischen Militarismus ein. Als Sejmabgeordneter stürzte er sich mit der ihm eigenen Wüchsigkeit ins politische Leben. Sein, wie bei allen Negativen, über-schießendes Nationalgefühl, das ihn nach der Ermordung des Staatspräsidenten Naurawicz in Ehrenbändel und Pro-zesse verstrickte, drohte Polen in den Bürgerkrieg zu reißen. Nach seiner polnischen Niederlage reiste bei ihm der Plan, eine Amerikareise zu unternehmen. Von den zahlreichen polnischen Kampfverbänden in den Vereinigten Staaten wurde er mit hemmungslosent Enthusiasmus gefeiert: „Pol-nische Freiheitskämpfer“ und hielten ihn in Vereinen mit „den großen Männern der Weltgeschichte“ Reich mit Geshen-ten und Propagandageldern belagert, führte Haller nach Warschau zurück, wo er wieder regen Anteil an der „aktiven Außen-politik“ nimmt.

Haller und Michalski, die geleierten polnischen Feld-herren vor kurzen in Anstalt die Vertreter sämtlicher Auf-ständischen, Krieger- und Jugendverbände um sich ver-sammelt, ihnen frische Impulse eingeschloß und das nahe Ziel ihrer Vorbereitungen zeigte. Nun macht sich die „Gazeta Odnawia“ zum Sprachrohr der erfolgungreichen polnischen Offensivität und drängt mit ihrer papiernen Offensivität die noch zaudernden beiden polnischen d'Annunzios zur Tat. Es ist sehr notwendig, daß wir Deutschen die Ereignisse, die gegen uns in dem jahrelangjährigen Kessel aller Um-rühren, im Ehen, gegen uns gären, mit geschärfter Wachsamkeit im Auge behalten.

Die Wassertrank der polnischen Landdratten.

Die in ihrer Marinepolitik besonders empfindlichen und ehrgeizigen Polen hatten der freien Stadt Danzig durch die Entsendung des aus deutschem Besitz stammenden, von Eng-land später an Polen abgegebenen Torpedoboots „B. 108“ (polnischer Name „Kosciuszko“) eine Freude machen wollen. Das ist aber durch einen bösen Unfallsdall, der der Menschenopfer wegen keinesfalls zu den weniger schweren zu rechnen ist, zunichte geworden. Die Danziger hatten sich ohnedies nicht getraut, denn ein polnisches Kriegsschiff im Danziger Hafen ist sicher kein erfreuliches Ereignis. Das Boot ist infolge einer Kesselstörung in die Luft geflogen. Die Ursache der Explosion ist die Unzulänglichkeit des polnischen Marinepersonals im Umgang mit dieser Dinger. Gerade dieser Umstand erinnert an die immer wieder auftretenden Wasserphantasien der Polen, die sich seit einiger Zeit nicht mehr der Zehndacht nach der Beherrschung Danzigs begnügen, sondern eine Richtung einschlagen, die zunächst mehr der politischen Expansionslust der Jünger Jagellos entgegenkommt, weniger den wirtschaftlichen Realitäten. Im übertragenen Sinne hat auch diese Richtung ein Risiko er-litten, soweit sie mit den Anleihenbestrebungen des pol-nischen Außenministers in den Vereinigten Staaten zusam-menhängt. Graf Szynski ist in Amerika sehr häufig, wie die polnische Presse meldet, sogar freundschaftlich auf-gesommen worden, er war Gast der Familie Coolidge, hat sich von den jüdisch-amerikanischen Finanzleuten aber sagen lassen müssen, daß sie keine Neigung verspüren, die noch nicht realisierten 60 Prozent der Anleihe an Polen so ohne weiteres freizugeben. Die Amerikaner denken darin nicht weniger nüchtern als die Engländer, die den Polen ja

ebenfalls schon Vorhaltungen über den von Polen ange-gestelltem Zollkrieg gegen Deutschland gemacht haben. Das-selbe tun nun die amerikanische Geldleute, denen man es keineswegs verdenken kann, daß sie für Geld nicht den schänen Augen der Polen geben, ohne die Sicherheit, daß die vieldenkmalige polnische Friebseliebe nun endlich einmal sich zur Wirklichkeit wird. Mit den Anleihenverhandlungen des Außenministers in Amerika sind auch engste verkehrs-politische Beziehungen der Polen verbunden, die sich auf den Balkan erstrecken und am Schwarzen Meer einen Hafen suchen, über den der polnisch-palastinische Handel gehen soll. Vorläufig nur „Joll“, denn über die Gründung einer pol-nisch-palastinischen Handelskammer in Palästina scheint man vorerst noch nicht hinausgekommen zu sein. Die Palästina-freunden Warschaws dürfen auch insofern einen Dämpfer aufgeleitet erhalten, als sie durch die jüngst gemeldete pol-nisch-jüdische Einigung genährt wurden. Man weiß, daß diese Einigung nicht ohne das Besprechen der polnischen Juden zu Stande gekommen ist, im Ausland der polnischen von Anleihen an Polen zu beschleunigen. Graf Szynski, dessen Amerikareise von den Exponenten der Einigung begleitet wurde, hat aber ein Risiko erlitten. Es zeigt sich also: in der Westpolitik sind die Polen die geringsten Schaller, aber auch in der Ostpolitik.

Aus Kreis und Nachbarkreisen.

Aus unserer Nachbarstadt Halle.

Eine Wendung in der Mordefrage Lehner.

Der Chemann Lehner verhaftet.

Eine Aufsehen erregende Wendung haben die Ermitt-lungen in der Mordefrage Lehners erfahren. Schon von Anfang an hatte sich auf Grund der Darstellung, die der Angeklagte Lehner, der übrigens der kommunisistischen Partei angehört, über den Mord an seiner Frau gab, gewisse Bedachtsmomente gegen diese herausgestellt. Er war auch vorübergehend verhaftet worden, mußte indessen infolge mangelnder ausreichender Beweise wieder auf freien Fuß gesetzt werden. Seitdem Lehner am 17. April in Halle in Haft ge-setzt wurde, sind nunmehr in unmittelbarem Anschluß an das Begräbnis der ermordeten Frau.

Lehner und verschiedene Anderer hatten stets ausge-sagt, daß er in überaus glücklicher Ehe mit seiner Frau gelebt habe. Er selbst schreibt in dem im „Hafenkampf“ erschie-nenen Nachruf an a.: „Durch die Anleihe eines Norddeu-tischen Reichsbankens Lehner, der in Halle ein Haus ge-kauft hatte, wurde er in Halle in die Kasse eines neuen festge-setzten Mutter, aus unserer Mitte gerissen. Unserem glücklichen Familienleben wurde dadurch ein jähes Ende be-reitet.“

Nun haben aber neuere Nachforschungen ergeben, daß die Familienverhältnisse Lehners doch nicht so glück-lich gewesen sein können, denn er unterließ seit einiger Zeit ein Verhältnis mit einer hiesigen Bäckerin.

Dienstag nachmittags 1/3 Uhr fand auf dem Südfriedhofe die Beerdigung der Frau Lehner statt. Die Beteiligung war sehr reger: es waren besonders viele Frauen erschienen. Lehner ging an der Spitze der Trauerzeremonie teil. Lehner, ein kleiner Mann, sah sehr gealtert, ja kalten Eindruck, als ob er überhaut innerlich an der Angelegenheit gar nicht beteiligt wäre. Die Trauerrede wurde von einem Kommunisten gehalten, der in der betanuten aufstehenden Weise sprach und die Verstorbenen als eine echte Proletarierin feierte. Die Beerdigung wurde sehr ruhig abgehalten, während der Trauerreden in der Menge des Jahres 1921. Die damals gegen ihn vergeblichen Ver-dächtigungen und Anklagen hätten trotz erfolgter Verhaftung niemals ausgereicht, ihn für schuldig zu erklären. Bezeichnend sei für die bürgerliche Presse, daß man ihn jetzt als den Mörder seiner Frau bezeichnen möchte. Nach der Beerdigung begaben sich die Angehörigen nach der Schloßstraße. An der Ecke dieser Straße wurde Lehner durch den Kriminalassistenten Heimböcker verhaftet. Die Festnahme ging ohne Schwierigkeiten vonstatten. Lehner wurde hierauf nach dem Polizeigefängnis überführt und wird voraussichtlich im Gerichtsgefängnis Aufnahme finden.

Durch die Verhaftung Lehners ist natürlich noch nicht endgül-tig entschieden, daß er wirklich der Mörder seiner Frau ist.

Das Rätsel von Ebbe und Flut.

Von Dr. H. S. Krüger.

Wenn die Sommerzeit wieder Tausende an die deutsche Nordküste oder noch weiter hinaus in den Ozean führt, wird vielfach die sonst unbewohnte, in ihrem großartigen Rhythmus ungemein eindrucksvolle Erscheinung der Ebbe und Flut von vielen zum ersten Male beobachtet. Gewiß hat schon die Schule die Erklärung dafür vermittelt, daß es sich bei den sogenannten Gezeiten um eine Auswirkung der An-ziehungskräfte von Sonne und Mond handelt, aber trotzdem behält dieses erhabene Naturphänomen den Charakter des Wunderbaren, weil uns ja das Wesen der Schwerkraft noch verblüffend ist.

Über selbst die offizielle Theorie von Ebbe und Flut, deren mathematische Analyse an Hand des Gravitationsge-setzes sehr weit gerieten wurde, steht hier noch vor großen Rätseln, ja man muß sogar sagen, Widersprüchen. Deren Aufklarer ist gewiß nicht wunderbar, denn man sieht die Ober-flächenverhältnisse unserer Erde in ihrer Verteilung von Land und Wasser, die Tiefenverhältnisse der Ozeane, die Strö-mungen vergegenwärtigt.

Bei der hohen praktischen Bedeutung der Vorausbestim-mung des Eintretens von Ebbe und Flut für Handel und Verkehr hat man glücklicherweise Mittel und Wege gefunden, die aus dem wissenschaftlichen Dilemma herauszuführen, ohne es in eigentlichen Sinne zu lösen. Vergleichen wir einmal den aus der Theorie abgeleiteten Verlauf der Gezeiten mit den tatsächlichen Beobachtungen. In der Gegend des Erd-Äquators wäre danach eine tägliche Ungleichheit überhaupt nicht zu erwarten. Tatsächlich tritt sie aber in Indien und im malaisischen Inselmeer so deutlich auf, daß man in einigen Gegenden praktisch zu reinen Eintagszeiten kommt. Im Gegenzug dazu sollte an den Polen der Erde theoretisch nur eine langsam verlaufende Änderung des Wasserstands eintreten, also kein eigentliches Wiederspiel von Ebbe und Flut. Tatsächlich hat man aber auch hier erhebliche Ge-zeiten nachgewiesen.

Die eben gebrauchte Bezeichnung „Tiden“ wird in der Lehre von Ebbe und Flut in den verschiedensten Bedeu-tungen angewendet, indem man den verminderten Flußverlauf in Dugende von einzelnen Wellen zerlegt, die nach astrono-mischen Gesichtspunkten hinsichtlich ihrer Dauer bestimmt werden. Es werden dabei die Umlaufbewegung des Mondes und der Erde, sowie die Umlaufdauer der letztgenannten, sowie Verbindungen dieser Perioden benutzt. Auf diesem

Gebiet der Bestimmung der Tidenhöhe liegt die Stärke der Theorie. Die Praxis muß die weiteren wesentlichen Eigen-schaften derselben bestimmen, nämlich den Zeitpunkt des Eintretens der Höchst- und Niedrigwasser, sowie den Betrag der Schwankung zwischen beiden. Die ungenaue Nebenarbeit, die früher mit Messenforten bewältigt wurde, ist heute einer geistvoll konstruierten Methode überlassen, die auf mathemati-schem Wege eine Anzahl verschiedener Zeitlinien einerseits ge-nau berechnet, andererseits fertig berechnete Wasserstands-turben auf Streifen von einem halben Meter Breite und über zweihundert Meter Länge, den Verlauf eines ganzen Jahres umfassend, aufzeichnet. Eine solche Maschine, im Besitz der Gezeitenwarte in Hamburg, führt in einem Jahr die Gezeitenrechnung für achtundvierzig bis neunhundert Tagen durch. Nur auf diese Weise ist es möglich, die früher menschliche Arbeitskraft übersteigende, aber von der Praxis des Verkehrs geforderte Meilenleistung zu vollbringen.

Diese Berechnungen bedeuten erst die Mäkel von Ebbe und Flut in ihrem vollen Umfang auf. So zeigt sich, wie gefagt, ein Lebenleben der täglichen Tiden im indischen Ozean, die meridionaler Weise an der Küste Europas fast ganz fehlt. Hinsichtlich der sogenannten halbmonatlichen Ungleichheit finden sich ebenfalls große Unterschiede des Einflusses von Sonne und Mond je nach der Stärke, die man in Betracht zieht. Beispielsweise ist die Einwirkung des Mondes im Vergleich zu der der Sonne an der amerikanischen Küste fünf bis sechsmal so groß. Auf Tahiti sind dagegen beide Wirkungen gleich, im irischen Kanal beispielsweise die Mondtiefe sogar kleiner als die Sonnentiefe, während doch theoretisch die Anziehungskraft des Mondes zu der der Sonne in einem bestimmten Verhältnis steht. Es ergibt sich also hieraus, daß die dritten Einflüsse auf den Verlauf von Ebbe und Flut von früher weit unterschätzten Betrage sind.

Auch die Größe des Tidenubers, also des Betrages, um den sich der Wasserpiegel infolge des betreffenden Ein-flusses hebt und senkt, ist sehr verschieden. Während er auf einflüssen ozeanischen Inseln, wie beispielsweise St. Helena, unter einem Meter bleibt, erreicht er im englischen Kanal über zehn Meter, an der Dittüste des südamerikanischen Pa-tagoniens gar vierzehn Meter.

Während man der gleichförmigen Umlaufbewegung von Sonne und Mond gemäß ein allmähliches Ansteigen und ent-sprechend langsames Sinken der Flut zu erwarten geneigt ist, belehrt uns auch hier die Erfahrung, daß die Zeiten des Steigens und Fallens von Ebbe und Flut fast große Unter-schiede aufweisen kann. Wenn in Hamburg beispielsweise

einer Steigdauer von vierdreißig Stunden gegenüber eine Fall-dauer der Flut von siebenundzwanzig Stunden gegenübersteht, so fällt das noch nicht affektauf. Aufgehobener Eindruck macht jedoch das Verhältnis am Seeborn, wo das Wasser nur anderthalb Stunden steigt und fast ein Stunden fällt. Wenn auch diese Mäkel von Ebbe und Flut im allgemeinen Schulunterricht kaum berührt werden können, so finden sie doch auf den Marine- und Seefahrtsschulen eingehende Ver-dichtung. Vorkenntnis gelingt es auch einmal der Wissenschaft, diese Mäkel aufzufassen zu lösen.

Hohe Lebensversicherungen. William Fox, der Präsident der Fox-Film-Gesellschaft, hat seine Lebensversicherungs-police auf die Summe von 650 000 Dollar (über 27 000 000 Mark) erhöht. Damit ist er einer der am höchsten ver-sicherten Leute der Welt. Mr. Fox ist 46 Jahre alt und bisher hat er nur eine Police von 3 000 000 Dollars. Die neue Police war von 16 Versicherungs-gesellschaften genehmigt. Die höchste bekannte Police soll Rodman W. A. m. a. f. e. r. besitzen, der mit 31 000 000 Mark versichert ist; hoch ver-sichert sind auch Pierre S. du Pont von Delaware mit 17 000 000 Mark, Adolf Zuckor mit ca. 16 000 000 Mark. Die Genehmigung der Präsidenten der Lebensversicherungs-gesellschaften veranlaßt, daß in den letzten 5 Monaten dieses Jahres die Amerikaner mehr und höhere Versicherungen ab-schlossen, als in jeder vorhergehenden Periode. Die durch diese Direktoren vertretenen Versicherungen haben in Pra-gue einen Abschluß ohne Erhöhungen, allen in den fünf Monaten über 72 Milliarden Mark buchen.

Ein guter Auen an Flugzeugen. Vor einigen Tagen war ein Prozeß vor einem Londoner Gericht anhängig gegen einen Kaufmann wegen zu wenig bezahlter Eintourensteuer. Bei dieser Gelegenheit wurde ein interessantes Geschäft des-selben, eines Mr. Martin, beprobt. Der Kaufmann besaß ein großes Gut mit landwirtschaftlichen Maschinen, sah er eines Tages einen enormen Vorrat von Segelflug, 45 000 000 Mark, das die Regierung, weil für Flugzeuge nicht mehr verwendbar, abgeben wollte. Er machte auf den ganzen Vorrat ein Angebot und erhielt ihn gegen eine verhältniß-mäßig niedrige Anzahlung. Dann verkaufte er, nachdem die Besatzer Großkapitale den Kauf zu geringem Nutzen ab-geschlossen hatten, dieses mittels eines modernen Inzeraten-unternehmens denselben in kleinen Partien an die Hausfrauen. Dies brachte ihm den gewaltigen Nutzen von 400 000 000 Mark, ohne daß er außer der kleinen Anzahlung einen Penny brauchte, denn er bezahlte die Regierung mit dem Gelde seiner Abnahme. Die Regierung erhielt für den Vorrat 75 000 000 Mark, an Steuern hatte Mr. Martin 38 000 000 Mark zu zahlen.

